

Einige Fragen zur neueren Praxis der plattdeutschen Rechtschreibung

0. Der Anlaß

Die Quickborn-Veröffentlichung "Plattdütsch Land un Waterkant" hat mit dem Jahrgang 58 (1981) neue Herausgeber bekommen: Gerd Spiekermann und Harald Karolczak. Man muß ihnen dankbar sein, daß sie sich für diese nicht einfache Aufgabe zur Verfügung gestellt haben. Gleichzeitig aber muß man Rudolf Hermann herzlich danken, der diese schwierige Arbeit fünf Jahre lang geleistet hat.

Seit 1981 wird die Rechtschreibung anders gehandhabt als vorher. Und aus diesem konkreten Anlaß ergeben sich einige Fragen. Vor allem aber sollte dem Leser vielleicht erläutert werden, warum Änderungen vorgenommen worden sind.

Meine Fragen beruhen auf praktischen Erfahrungen bei der Herausgabe von plattdeutschen Textsammlungen für die Schule¹. Ich weiß also durchaus, wie sehr sich vor einem Herausgeber die Schwierigkeiten aufürmen. Oft genug hat man das Gefühl, daß man die "eigentlich richtige" Schreibung dem Leser nicht zumuten darf, weil sie von ihm geradezu Entzifferungs-Künste verlangen würde. Wir haben uns (bei den Texten für Schüler) meistens für jene Form der Schreibung entschieden, die dem Leser das Wieder-Erkennen eines Wortes nicht allzusehr erschwert².

Unsere Anmerkungen sind an keiner Stelle aggressiv gemeint, auch da nicht, wo sie manchem vielleicht ein wenig zu kritisch klingen. Wir müssen ja von vornherein zugeben, "daß die Forderung nach einem strengen, vollständigen und voll durchgehaltenen System nicht aufrechtzuerhalten ist. Immer muß auch die praktische Anwendungsmöglichkeit maximal sein"³.

1. gewen – geben – geven

"Plattdütsch Land un Waterkant" wurde bis 1974 (von Fritz Specht) "rut-gewen", danach hat Rudolf Hermann das Blatt "rutgeben", und seit 1981 wird es von Gerd Spiekermann "ruutgeven". Wir haben also den Wandel "gewen" > "geben" > "geven".

Wir haben hier in erster Linie die Sach-Mitteilungen in den Veröffentlichungen einer landschaftsübergreifenden "Vereinigung für niederdeutsche Sprache und niederdeutsches Schrifttum" im Auge. Dabei sollte unserer Meinung nach der tatsächliche Dialekt des jeweiligen Schreibers keine entscheidende Rolle spielen. Unsere Frage bezieht sich also nicht auf Texte, die ganz bewußt in einem bestimmten niederdeutschen Dialekt gehalten sind (obgleich Johannes Saß gezeigt hat, daß auch dabei grundlegende Regeln eingehalten werden können, ohne daß die Eigenarten des jeweiligen Dialekts verloren gehen müssen⁴).

Die Frage lautet also u.a.: Soll man "geben" schreiben (mit "–b–", wie Rudolf Hermann es getan hat) und damit durch das Schriftbild dem Leser eine

Erleichterung bieten, der ja normalerweise ans hochdeutsche Schriftbild gewöhnt ist?

Oder soll man "geven" schreiben (mit "-v-"), weil in einer großen Zahl von niederdeutschen Mundarten eben tatsächlich ein (ungespannter, stimmhafter) Reibelaut [-v-] gesprochen wird?

Das rührt an alte Auseinandersetzungen zwischen Alexander Stempel (Quickborn)⁵ und Johannes Saß (Fehrs-Gilde)⁶. Aber natürlich hat Gerd Spiekermann recht, wenn er darauf hinweist (brieflich an mich), daß bei den flektierten Formen dieses Verbs wohl in allen Mundarten ein stimmloser Reibelaut auftritt (aber eben nur im Auslaut!): "ik geev, wi geevt, he giff, du giffst". Aber ist das ein überzeugendes Argument für die Schreibung mit "-v-"? Wirft das nicht vielmehr erneut die Frage auf, warum nicht "-w-" geschrieben wird (gewen, giff) oder sogar: warum nicht die hochdeutsche Methode denkbar sein soll (nach der z.B. die Buchstaben "b, d, g, w, s" im Auslaut ohnehin stimmlos und gespannt gesprochen werden, man vgl. loben - Lob, lösen - lösbar, Löwe - Löwchen, also warum nicht "ick geew, wi geewt"? Man kann auch umgekehrt fragen: warum nicht "gewen" aber "ick geef" (wenn man schon "he giff" schreiben will und nicht "he giwwt")?

2. Verdoppelung der Vokal-Buchstaben

2.0. Grundgedanken

Der lange (gespannte) Vokal soll

a) mit Dehnungs-h geschrieben werden (nach Saß⁷ und nach den Regelungen des Bremer Instituts für niederdeutsche Sprache⁸), wenn das entsprechende hochdeutsche Wort ein Dehnungs-h enthält, also z.B. in Wörtern wie

hochdt.: gehen Sohn

niederdt.: gahn (oder: gohn) Söhn

Übrigens soll diese Spiegelung des hochdeutschen Dehnungs-h auch dann gelten, wenn im Plattdeutschen ein Diphthong erklingt, also z.B. in Wörtern wie

hochdt.: ziehen Krähe Kuh früh

niederdt.: tehn Kreih Koh fröh (oder: freuh)

Jedoch wird dies schon von Saß nicht konsequent eingehalten. Er schreibt z.B. folgende Wörter im Plattdeutschen ohne "-h-":

niederdt.: neger Neegde⁹ tein¹⁰ Reeg¹¹

hochdt.: näher Nähe zehn Reihe

"teihn" findet auch Gerd Spiekermann besser, aber bei "neger" und "Neegde" hält er eine Annäherung an das hochdeutsche Wort "Nähe" nicht für möglich und fragt, ob man etwa "nähger" und "Näächde" schreiben sollte. Warum denn nicht, wenn man bedenkt, daß Saß ja auch "rauh" im Plattdeutschen mit "-h-" schreibt: "rauh" = "ruuch", "Rauhreif" = "Ruhriep" (allerdings schreibt Saß die zweisilbigen Formen dann wieder ohne "-h-": "ruge").

b) Das lange (gespannte, engere) [i:] soll mit "-ie-" geschrieben werden¹², wie im Hochdeutschen, also z.B. "mien, Tiet, griepen, smieten, kieken, schrieven".

Ausgenommen sind – nach Saß – allerdings solche Wörter, in denen im Hochdeutschen nicht “-ie-“ erscheint, sondern nur “-i-“. Dann soll auch im Plattdeutschen nur der einfache Buchstabe “-i-“ geschrieben werden, also z.B. in Wörtern wie “Bibel, Fibel” u.ä.

Das führt bisweilen natürlich zu Kuriositäten. So erscheint mit “-ie-“ “Tiet” (Einzahl) – “Tieden” (Mehrzahl) = Zeit, Zeiten. Aber die Gezeiten (Ebbe und Flut) werden dann in der Einzahl anders geschrieben als in der Mehrzahl, nämlich “Tied” – “Tiden”, eben weil der Plural “Tiden” im Hochdeutschen nur mit “-i-“ geschrieben wird.

Gerd Spiekermann spricht sich für die Schreibung “Tide – Tiden” aus (also gegen Saß).

Wir wollen hier nicht näher darauf eingehen, daß die Einzahl “Tiet“ ihr “-t-“ am Wortende nur der Tatsache verdankt, daß das hochdeutsche Wort “Zeit” am Ende mit “-t-“ geschrieben wird. Anders ist es z.B. beim Wort “Leed”: da das hochdeutsche Wort “Lied” am Wortende mit “-d-“ geschrieben wird, darf (nach diesen Regeln) auch das plattdeutsche Wort ein “-d-“ bekommen (was vom Plattdeutschen her – also innersprachlich – sonst auch für “Tied – Tieden” gelten würde).

c) Der lange (gespannte) Vokal soll in den übrigen Fällen mit verdoppeltem Vokal-Buchstaben geschrieben werden, wenn er in geschlossener Silbe auftritt¹³ (d.h. also: wenn auf den Vokal noch ein Konsonant folgt), also z.B. in Wörtern wie Aap, Deern, Huus, Oostern, düülich, Flööz.

Diese Beschränkung der Buchstaben-Verdoppelung auf den Vokal in geschlossenen Silben hat eigenartige Formen-Unterschiede zur Folge, die sich auf den Leser fast wie Verfremdungs-Effekte auswirken:

“een Lööv” hat zwei “ö” (in geschlossener Silbe),
“twee Löven” haben nur ein “ö” (in offener Silbe). So dann auch
een Leed – twee Leden, ick geev – geven,
een Poot – veer Poten, een Uul – Ulenspegel.

Diese Methode jedoch (nämlich langen, gespannten Vokal in geschlossener Silbe mit verdoppeltem Vokal-Buchstaben zu schreiben, in offener Silbe dagegen nur mit einem einzelnen Vokal-Buchstaben) schließt sich den Regelungen an, wie sie für das Niederländische¹⁴, das Flämische und das Afrikaans gelten; das bedeutet aber gleichzeitig, daß man sich damit von den – bekannten – Prinzipien der hochdeutschen Rechtschreibung entfernt.

Die Verdoppelung der Vokal-Buchstaben finden wir auch in den Texten für den Schüler-Vorlese-Wettbewerb, die das Institut für niederdeutsche Sprache in Bremen herausgegeben hat⁸. Dort stehen mit verdoppeltem Vokal-Buchstaben z.B. die Wörter Aanten, he keem, noog, bruun, möör, Tüüch.

Aber Wolfgang Lindow – einer der beiden Geschäftsführer des Bremer Instituts für niederdeutsche Sprache – schreibt in seinem plattdeutschen Bericht über “Bevensen 1980”¹⁵ das Wort “Tonband” nur mit einem einzelnen “o”, also gleichsam wie ein Fremdwort aus dem Hochdeutschen.

Natürlich hat man mit der augenblicklichen Praxis der Schreibung von “ee”, “oo” und “öö” gleichzeitig das Problem am Hals, daß diese orthographischen Signale nicht eindeutig sind.

Damit kann gemeint sein:

langer (gespannter, engerer) Vokal, wie z.B. in Steed, gern, geel, ick hool, Boord, wi köönt, Döör,

oder aber Diphthong, wie z.B. in
een, twee, drie, goot, groot, doot, gröön (greun), sööt (seut).

(Gewiß, gewiß: es gibt Dialekte, die haben die Diphthongierung, und es gibt andere, bei denen sie nicht auftritt.)

2.1. *dütsch* > *düütsch*

Die Verdoppelung der Vokal-Buchstaben betrifft also lange (gespannte, enge) Vokale in geschlossener Silbe. Danach ist es eigentlich völlig logisch, das Wort "dütsch" mit zwei "ü" zu schreiben, also so, wie es jetzt im Untertitel von "Plattdütsch Land un Waterkant" auftritt: "... Blatt for plattdüütsche ...". Trotzdem gibt es durchaus vernünftige Beweggründe dafür, daß man sich gescheut hat, nun auch beim Haupt-Titel konsequent zu sein. (Es gibt schließlich in der Verkaufs-Psychologie den Grundsatz: keine grundlegenden Änderungen bei Namen von guteingeführten Markenartikeln!) Allerdings wäre eine Schreibung von "düütsch" – also mit zwei "ü" – nun wirklich nur eine kleine Änderung. Ich kann mir kaum vorstellen, daß dies schwerwiegende Folgen haben würde, zumal das Wort dadurch dem Erscheinungsbild des hochdeutschen Worts "deutsch" angenähert wird (denn das wird ja auch mit zwei Vokal-Buchstaben geschrieben).

Eigentlich könnte allenfalls die Schreibung mit einem einzelnen Vokal-Buchstaben "ü" dazu verleiten, hier fälschlicherweise einen kurzen (ungespannten, weiteren) Vokal zu sprechen, denn die Wörter "futsch, dwatsch, Quitsch" u.ä. sind ja auch mit kurzem (ungespanntem, weiterem) Vokal zu sprechen. (Dagegen wird das Wort "praatschen" mit verdoppeltem Vokal-Buchstaben geschrieben, und dadurch ist verdeutlicht, daß es mit langem Vokal zu sprechen ist.)

Aber die jetzige Form der Seite 1 von "Plattdütsch Land un Waterkant"¹⁷ wirkt doch etwas überraschend:

Zeile 1: "Plattdütsch" mit einem "ü",

Zeile 3: "Plattdüütsch" mit zwei "ü"!

2.2. *rut* > *ruut* (*rutgeben* > *ruutgeven*)

Die Schreibung von Wörtern wie "rut" mit verdoppeltem Vokal-Buchstaben hatte Saß ausschließen wollen. Seiner Meinung nach sollte die Verdoppelung nämlich unterbleiben "in kurzen, wenig betonten Wörtern und in unbetonten Nachsilben", wie z.B.

dal, mal, gar, ok, los, blot, vör, för, ut,
-dal, -bar, -sam, -los, -dom⁵.

Aber das Institut für niederdeutsche Sprache, Bremen, hat die Verdoppelung der Vokal-Buchstaben (in geschlossener Silbe) nun auch angewendet auf diese kleinen, unbetonten Wörter und Nachsilben. So findet man in den Texten für den Vorlese-Wettbewerb der Schüler folgerichtig "maal, uut" mit zwei Vokal-Buchstaben (allerdings findet man nicht "vöör" oder "föör")⁸.

Diesem Beispiel folgen Gerhard Spiekermann und Harald Karolczak also, wenn sie nun in "Plattdütsch Land un Waterkant" (S.1, Zeile 4)¹⁶ "ruutgeven"

mit verdoppeltem "u" schreiben. Und nach diesem Prinzip behandelt in demselben Heft¹⁷ auch Claus Schuppenhauer – einer der beiden Geschäftsführer des Instituts für niederdeutsche Sprache, Bremen – die "kurzen, wenig betonten Wörter" (in seinem Aufsatz "De echte Spraak"¹⁷): "maal, uut, ook, bloots" (aber: "föör").

Anders dagegen handhabt es Wolfgang Lindow – der andere der beiden Geschäftsführer des Instituts für niederdeutsche Sprache – in seinem (schon zitierten) Bericht über "Bevensen 1980"¹⁵. Einige von diesen kleinen Wörtern schreibt er mit verdoppeltem Vokal-Buchstaben, z.B. "maal, daar, bloots".

Übrigens hatte Saß gerade bei diesem letzten Wort großen Wert gelegt auf eine orthographische Unterscheidung von "blot" = "nur", dagegen "bloom" = "nackt".

Aber andere von diesen kleinen Wörtern schreibt Lindow nur mit einem einzelnen Vokal-Buchstaben, so z.B. "ut, rut, los, ok" (und auch "vöör" und "föör").

Diese unterschiedliche Handhabung durch zwei prominente Vertreter des Instituts für niederdeutsche Sprache, Bremen, bestätigt, daß die Doppelschreibung der Vokal-Buchstaben bei den "kurzen, wenig betonten Wörtern" bisher noch nicht als weit verbreitet oder gar als allgemein üblich betrachtet werden kann.

Deshalb haben wir diese Neuerung noch nicht übernommen in unsere plattdeutschen Textsammlungen für Schulen¹. Wir wollten nämlich vermeiden, daß die Schüler sich später beim Lesen plattdeutscher Literatur allzusehr umstellen müßten.

2.3. *Literatur* > *Literatuur*

Wenn man das Wort "Literatur" mit zwei "u" schreibt, so bedeutet dies, daß man die Verdoppelungs-Methode nun auch auf Fremdwörter anwendet. Das ist an sich durchaus folgerichtig, nur galt bisher die Regel¹⁸, "Fremdwörter schreibe man möglichst nach hochdeutscher Schreibweise". In dem Bericht "Bevensen 1980"¹⁹ schreibt Lindow die Fremdwörter ohne etwaige Verdoppelung der Vokal-Buchstaben; z.B. "Diskussion" und nicht "Diskussioon" (mit zwei "o" in der betonten, geschlossenen Silbe).

Aber in "Plattdütsch Land un Waterkant"¹⁶ erscheint jetzt (S. 1, Zeile 3) "Literatuur" mit verdoppeltem Vokal-Buchstaben "u". Auch der "Romaan" taucht auf mit doppeltem "a" (S. 1, Abs. 2, Z. 6). Gerd Spiekermann möchte Wörter wie "Diskussion, Literatur, Roman" für das Plattdeutsche nicht als Fremdwörter einstufen. Dies wirft natürlich die Frage auf, wie wir bestimmen wollen, was im Plattdeutschen als Fremdwort zu werten ist. Aber unabhängig von der Einordnung geht es um folgenden Grundgedanken: Solche Wörter – die nicht zum Wortschatz des Alltags gehören – sollten nicht unnötig verfremdet werden, denn durch die Veränderung des vom Hochdeutschen her gewohnten Schriftbildes wird das Wiedererkennen des Wortes nur erschwert (ohne daß dem auf der anderen Seite ein bedeutsamer Gewinn gegenübersteht).

3. Langes "a" vor "r" > "o" vor "r"

Das Institut für niederdeutsche Sprache, Bremen, hatte festgestellt²⁰: "Ursprünglich langes a wird fast nirgends mehr als a, sondern meistens mit einem Lautwert zwischen a und o ausgesprochen, doch fehlt zur Bezeichnung dieses Lauts ein Buchstabe. Hingegen ist langes a vor r in aller Regel als o zu sprechen und wird deshalb von uns auch o/ oo/ oh geschrieben (sporen = sparen, Hoor = Haar, Fohrt = Fahrt)."

Das heißt also: Es klingt im Niederdeutschen heute nicht wie das lange (hintere) "a" in dem hochdeutschen Wort "Bahn", sondern es klingt etwas mehr nach "o" hin. Entweder hat es die Klangfarbe wie das "o" in dem Wort "offen", jedoch nicht kurz, sondern lang. Oder aber es hört sich an wie das "o" in den hochdeutschen Wörtern "ohne, Boot, oben". Dementsprechend findet man dann auch in den Texten für den Vorlese-Wettbewerb der Schüler die Schreibungen mit "o" vor "r"⁸:

(klar=) kloor, (Haar=) Hoor, (Fahrt=) Fohrt, (Jahr=) Johr, (sparen=) sporen, (haarig=) hoorig, (fahren=) fohren.

Dies ist durchaus einleuchtend. (Und deshalb haben wir in unseren plattdeutschen Textsammlungen für Schulen¹ dann auch "o" vor "r" geschrieben.)

Es ist kein Widerspruch, wenn Lindow und Schuppenhauer in ihren "Snäcken" von 1978²¹ die offenbar erst später entwickelten Regeln noch nicht anwenden. Im Jahre 1981 hält Schuppenhauer sich an diese Regeln und schreibt in "De Rechte Spraak"¹⁷ dementsprechend: dorüm, Johr, woehr, goor, door, Oort.

Lindow beschert uns allerdings die Überraschung, daß er diese (ja auch unter seinem Namen veröffentlichte) Regel²⁰ auch im Jahre 1981 noch nicht anwendet. In seinem Bericht "Bevensen 1980"¹⁵ finden wir noch die Formen mit "a" vor "r": raar, paar, daar, Aart, fahr, Jahrn.

Bei "Plattdütsch Land un Waterkant" sehen wir jetzt eine andere – gleichsam "rückläufige" – Entwicklung: Noch 1980 hieß es "57. Johr" (mit "o" vor "r"), seit 1981 heißt es "58. Jahr" (mit "a" vor "r").

Dementsprechend erscheint dann auch im "Woort voruut": "daar" mit zwei "a" und nicht mit zwei "oo".

Der Grund ist offenbar dieser (laut brieflicher Mitteilung): Gerd Spiekermann lehnt die Schreibung "o" vor "r" deshalb ab, weil in seinem eigenen Dialekt (des ostfriesisch-oldenburgischen Raums) unterschieden wird zwischen "Woort" (Wort) und "Waart" (Erpel), zwischen "Hoor" (Hure) und "Haar" (Haare).

Aber es geht mir hier gar nicht darum, daß es in einigen Dialekten anders ist, als Lindow und Schuppenhauer meinen²⁰, denn für Sach-Mitteilungen (z.B. der Herausgeber) scheint mir durchaus eine "überlandshaftliche" Form angebracht, jedoch nicht die Sonderform eines ganz bestimmten Dialekts!

4. von > vun > van

“Plattdütsch Land un Waterkant” war bis 1974 (unter Fritz Specht) “En Blad v o n un för plattdütsche Lüd” (später: Lüd’).

Dann war es bis 1980 (unter Rudolf Hermann) “En Blad v u n un för plattdütsche Lüd’ ”.

Seit 1981 wird dies “Blatt for plattdütsche Literatuur von vondaag” herausgegeben “v a n : Gerd Spiekermann”.

Da fragt man sich doch: warum finden wir dieselbe Präposition hier in zweierlei Gestalt? Auf S. 1 erscheint sie zweimal mit dem Buchstaben “o”: “von vondaag”, dagegen steht das Wort auf der 2. Umschlagseite mit dem Buchstaben “a”: “van (Gerd Spiekermann)”.

Wenn es sich hier um einen Kompromiß handelt, dann sollten die Herausgeber überlegen, ob es nicht angebracht ist, entweder die eine Form zu wählen oder die andere, statt dem Leser (innerhalb der Sach-Mitteilungen) mal die eine Schreibweise vorzusetzen und mal die andere.

5. ward > weert

Das hochdeutsche Wort “werden” (plattdeutsch “warrn” oder “warden”) hat für die 3. Person (Einzahl und Mehrzahl) nach der Rechtschreibung von Saß im allgemeinen die Form “warrt”. Und so erscheint es auch im 58. Jahrgang von “Plattdütsch Land un Waterkant” auf der 2. Umschlagseite: “Dit Blatt warrt ruutgeven ... ” und auch auf S. 1, Absatz 4, Zeile 3: “ ... daar warrt ook platt snackt ... ”. Überrascht hat mich eine davon unterschiedene Plural-Form “weert” auf S. 1, Absatz 3, Zeile 1: “Afdrukt weert in dit Blatt bloot Texten van socke Schrievers ... ”.

Gerd Spiekermann möchte hier eben wieder Sonderformen seines Heimat-Dialekts verwenden (wie er brieflich mitteilt).

Meine Meinung zur Verwendung von Sonderformen in allgemeinen Sach-Mitteilungen (z.B. der Herausgeber) vgl. im Abschnitt 1, Absatz 2.

Das Institut für niederdeutsche Sprache, Bremen, hat in den Texten für den Vorlese-Wettbewerb nun wieder die Form verwendet, die Alexander Stempel vorgeschlagen hatte⁴, nämlich “ward”. Und hier verfahren Lindow und Schuppenhauer in gleicher Weise: beide schreiben im Heft 1/1981 von “Plattdütsch Land un Waterkant” in ihren Beiträgen “ward”^{15, 17}.

Die vom Institut für niederdeutsche Sprache jetzt wieder aufgegriffene (Strepelsche) Schreibweise “ward” zeigt natürlich ein Schriftbild, das dem hochdeutschen “wird” sehr viel mehr ähnlich sieht als die (Saßsche) Form “warrt”. Und das ist durchaus ein gewichtiges Argument. Denn schließlich haben doch wohl die meisten Leser von niederdeutschen Texten in der Schule “dat hochdütsche a-b-c lehrt”, wie Meta Grube kürzlich mit Recht betont hat²². Und es sei daran erinnert, daß Agathe Lasch bereits 1918 darauf hingewiesen hat, daß “ ... für die modernen Bemühungen um eine nd. (= niederdeutsche) Rechtschreibung ... eben die Anlehnung an das Hd. (= Hochdeutsche),

das man schreiben und lesen lernt, das Natürliche ist"²³. – Man sollte auch nicht vergessen, daß Saß – trotz aller Widerstände gegen Strepfels "plattdeutsche Rechtschreibung nach hochdeutschem Vorbild"²⁴ – immerhin schließlich die Meinung vertreten hat, daß seinen eigenen " ... Regeln das Bestreben inne-wohnt, die plattdeutsche Schreibung möglichst weitgehend dem Hochdeutschen anzuleichen ... "²⁴.

6. 'n poor Wöör achterran

Wir wollen die Erörterung von Beispielen hier abbrechen. Es seien ein paar Punkte aus dem "Woort voruut" hinzugefügt, die zu Fragen Anlaß geben, weil sie wieder mundartliche Sonderformen bieten:

- Zeile 4: "Well" (mit r > l-Wechsel²⁵, was beim Lesen doch leicht zu Verständnisschwierigkeiten führt)
- Zeile 7 u. 9: "se sund" und "een Theaterstück" (ohne Umlaut)
- Zeile 7: "daar findt't m' ook ... " (vor allem: die Kurzform "m' ")
- Zeile 13: "aver" (statt des mehr üblichen "över", warum?)
- Zeile 15: "De Spraak ... hööv't nich alltiet plattdüütsch to ween" ("höven" ist ein schönes, altes Wort, finde ich, aber ist es nicht inzwischen ziemlich ungebrauchlich? Mensing sagt – im Schleswig-Holsteinischen Wörterbuch II, Sp. 921 – schon 1929, also vor über 50 Jahren: "Heute ausgestorben." Läßt es sich wiederbeleben?)

Dies alles kann vielleicht zeigen: Der konkrete Anlaß weist auf Probleme hin, die u.U. doch einmal wieder beraten werden müßten. Eines der wichtigsten Ziele, das durch eine Regelung der plattdeutschen Rechtschreib-Prinzipien erreicht werden soll, ist doch die Verbesserung der Lesbarkeit! Denn – und das hat Johannes Saß sehr energisch hervorgehoben²⁶: "Es ist eine Lebensfrage der plattdeutschen Literatur, ob man sich bei jedem Buch, das man in die Hand nimmt, erst in die Spezialmundart des Verfassers hineinlesen muß, ehe man an den Inhalt herankommt ... " Insofern ist es nur konsequent, wenn Saß verlangt²⁷: "Auch das Gespenst einer plattdeutschen Schriftsprache unter Aufgabe der Mundarten sollte niemanden schrecken." Denn: "Die gesprochene Sprache wird durch eine vereinheitlichte Schreibung gar nicht berührt. Die Ortsmundart lebt nicht von der Literatur"²⁸. Natürlich kann man hierzu auch andere Standpunkte vertreten. Aber in diesem Zusammenhang ist es höchst aufschlußreich, daß Herbert Blume selbst für die gesprochene Sprache jetzt festgestellt hat, wie sehr sogar im ostfälischen Bereich²⁹ die (egalisierten) Formen des Nordniedersächsischen (besonders des Bremer und Hamburger Rundfunks³⁰) heute als mustergültig betrachtet werden. Trotz aller Meinungsverschiedenheiten in Einzelfragen jedoch sollte man bei der Auseinandersetzung um die Orthographie nicht vergessen, daß die Schreibung im Grunde nur ein Hilfsmittel ist, um die schriftliche "Kommunikation" zu vereinfachen. Vielleicht könnte es bei den Überlegungen zur Praxis der plattdeutschen Rechtschreibung von Nutzen sein, sich noch einmal die ausführlichen Darlegungen von Gerhard Hinsch anzusehen (in der Arbeit "Probleme und Geschichte der niederdeutschen Schreibweisen im Nordniedersächsischen"³¹).

So, dat langt nu woll eerstmaal! Un: nix för ungoot! (Oder: nicks föör ungäout??)

Ick weet woll, wat dat för 'n Arbeit is, so 'n Heft mit plattdütsche Texten trechttomaken! Un denn: ick sülvst heff ja ook keen Patent-Rezept! Man Harald Karolczak un Gerd Spiekermann schrievt ja³²: "Well dit Heft nu döörbladen deiht, de warrt sehen, dat sick wat ännert hett." Ja, kiek: ick heff henkeken. Un 'n lütt beten von dat, wat ick wohr worrn bün, dat heff ick hier opschreven. Mi dücht, dat warrt villicht doch Tiet, dor mal över so 'n poor Saken natodenken un dor denn ook över so snacken.

Bestimmt gifft dat Lüüd, de seggt, dat is allens gor nich so wichtig. Mag ja ook ween, nich? Man ick dach, dor is bestimmt ook männicheen, de hett 'n ganzen Barg goode Gedanken in 'n Kopp, he mutt bloots eerst 'n lütten Schubs kriegen, dat he wat seggen deit. Kunn doch angahn, nich? Na, wo is dat nu?

Anmerkungen

1. KAHL, Heinrich und MARTENS, Peter (Hg.): Wi snackt Platt. Plattdeutsche Textsammlung für Acht- bis Elfjährige. 2., überarb. Aufl. — Hamburg: Vlg. Erziehung und Wissenschaft, 1980.
KAHL, Heinrich und MARTENS, Peter (Hg.): Platt för Jungs un Deerns. Plattdeutsche Textsammlung für Zehn- bis Dreizehnjährige. — Hamburg: Vlg. Erziehung und Wissenschaft, 1980.
Vgl. dazu die Besprechungen von Ulf Bichel im Quickborn 71 (1981), S. 23–24 und 71 (1981), S. 124.
2. Vgl. MARTENS, Peter: Plattdeutsche Texte für die Schule. In: Quickborn 69 (1979), S. 29–30.
Vgl. außerdem MARTENS, Peter: Plattdeutscher Lesestoff für die 5. und 6. Klasse. In: Quickborn 70 (1980), S. 180–186, zur Rechtschreibung vor allem S. 184–185.
3. DOTTER, Franz: Zur Namenerhebung für die AV-Karten "Steinernes Meer" und "Hochkönig-Hagengebirge". In: Wissenschaftliche Alpenvereinshefte. Heft 23 (Ergänzungsheft zum Alpenvereinsjahrbuch 1972) — München, 1973, S. 53–86. Das Zitat stammt von S. 59. — Franz Dotter war zuständig für die Schreibung der geographischen Namen auf der Alpenvereinskarte Nr. 10/1 "Steinernes Meer" 1:25.000, München 1969.
4. Im Anhang des Wörterbuches (vgl. Anm. 6), S. 99–102.
5. STREMPPEL, Alexander: Plattdeutsche Rechtschreibung nach hochdeutschem Vorbild. — Hamburg: Quickborn Vlg., 1956.
6. SASS, Johannes: Kleines plattdeutsches Wörterbuch nebst Regeln für die plattdeutsche Rechtschreibung. — Hamburg: Fehrs-Gilde, 10. Auflage, 1981.
7. (Vgl. Anm. 6), S. 5, Nr. 3.
8. BOLTE, H., KIELICH, H., LINDOW, W., SCHUPPENHAUER, C. (Hg.): Schüler lesen Platt. — Bremen: Institut für niederdeutsche Sprache und Die Sparkasse in Bremen, 1978 (Loseblatt-Ausgabe eines fotomechanisch vervielfältigten Schreibmaschinen-Manuskripts — nicht im Buchhandel).
Eine inhaltsgleiche Ausgabe für Lehrer erschien 1979 durch das Kultusministerium des Landes Schleswig-Holstein und den Sparkassen- und Giroverband für Schleswig-Holstein in Heftform unter dem Titel: Vorlesewettbewerb "Schüler lesen Platt".
Zur Rechtschreibung vgl. in der Lehrer-Ausgabe das Beiblatt "Zur Schreibung der Texte", besonders unter 3. a), Absatz 3, Teil 2 und Absatz 5, Teil 2.
9. (Vgl. Anm. 6), S. 53.
10. (Vgl. Anm. 6), S. 84.

11. (Vgl. Anm. 6), S. 61.
12. Nach Saß: Wörterbuch (vgl. Anm. 6), S. 5, Nr. 5, Absatz 1 und 2, nach dem Institut f. niederd. Sprache (vgl. Anm. 8), unter 3. a) Absatz 4.
13. Nach Saß: Wörterbuch (vgl. oben Anm. 6), S. 5, Nr. 5, Absatz 2, nach dem Institut f. niederd. Sprache (vgl. oben Anm. 8), unter 3. a), Absatz 5.
14. PÉE, Wilhelm: Rechtschreibungsprobleme im Niederländischen. Mit einem Beitrag von Helga HIPP: Probleme der niederländischen Rechtschreibung aus germanistischer Sicht. — Berlin: Akademie-Verlag, 1977 (= Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, phil.-hist. Klasse, Band 119, H. 1).
15. In: Plattdütsch Land un Waterkant 58 (1981), Heft 1, S. 32–34: Wolfgang LINDOW: Bevensen 1980. (“Tonband” S. 34, Abs. 4, Zeile 5).
16. Jahrgang 58 (1981), Heft 1.
17. In: Plattdütsch Land un Waterkant 58 (1981), Heft, S. 31–32: Claus SCHUPPENHAUER: De Rechte Spraak.
18. (Vgl. Anm. 6), S. 6, Nr. 19.
19. (Vgl. Anm. 15), S. 34, Abs. 2, Zeile 1.
20. In: Zur Schreibung der Texte (vgl. Anm. 8, 3. Absatz), unter 3. b).
21. LINDOW, Wolfgang und SCHUPPENHAUER, Claus: Plattdütsche Snäcke. — Bremen: Schünemann, 1978.
22. GRUBE, Meta: Plattdütsch un Dummheit waßt nich op een Holt. In: Quickborn 71 (1981), S. 114–115. Zitat auf S. 114 unter 2.
23. LASCH, Agathe: Beiträge zur Geschichte des Neuniederdeutschen in Hamburg. In: Niederdeutsches Jahrbuch 44 (1918), S. 1–50. Wieder abgedruckt in: Agathe Lasch: Ausgewählte Schriften zur niederdeutschen Philologie. Hg. von Robert Peters und Timothy Sodmann. — Neumünster: Wachholtz, 1979, S. 413–462. Zitat: im Original S. 11, Anm. 3, im Neudruck S. 423, Anm. 3.
24. (Vgl. Anm. 6), S. 4, Absatz 3.
25. Außerdem ist der r/l-Wechsel wohl kaum für das Gesamtgebiet des Niederdeutschen als vorherrschend anzusehen, trotz seiner Verbreitung im Nord-Niedersächsischen, auf die Mitzka eindringlich hingewiesen hat: MITZKA, Walther: Die nordniedersächsische Liquidvariable: Dölp ‘Dorf’ / twörf ‘zwölf’. In: Niederdeutsches Jahrbuch 75 (1972), S. 190–194.
26. J. SASS: Möglichkeiten, Voraussetzungen und Grenzen einer plattdeutschen Rechtschreibung, Zitat auf S. 236, Absatz 4. In: Hart, warr nich mööd. (= Festschrift für Christian Boeck) Hg. von Gustav Hoffmann u. Gustav Jürgensen. — Hamburg: Fehrs-Gilde, 1960, S. 232–240.
27. (Vgl. Anm. 26), S. 236, Abs. 3.
28. (Vgl. Anm. 26), S. 236, Abs. 2.
29. BLUME, Herbert in seinem Aufsatz: Zur funktionalen Konkurrenz von ostfälisch, nordniedersächsisch und hochdeutsch im südlichen Niedersachsen. In: zeitschrift für germanistische linguistik 8 (1980), Heft 3, S. 314–327, besonders S. 323 und 324.
30. Vgl. den Aufsatz von HANSEN, Konrad: Die Bedeutung des Funks für die niederdeutsche Sprache und Literatur. In: Quickborn 65 (1975), S. 85–96.
31. Hamburg 1956 (Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg). Vgl. besonders den “Systematischen Teil” (S. 38–72: Vokalismus, S. 72–84: Konsonantismus).
32. In: Plattdütsch Land un Waterkant 58 (1981), H. 1, S. 1, Absatz 2.